

Treue/Gnade), *tsādāq* / *ts'dāqāh* (Gerechtigkeit), *tôrāh* (Weisung) u. a. werden in der Regel und soweit es der Kontext erlaubt im Deutschen mit den gleichen Begriffen wiedergegeben. *Nāfās* bzw. *naḥšī* wird aber nie mit „Seele“, sondern – wo immer es möglich ist und das Personalpronomen nicht angebracht ist – mit „Leben“ übersetzt, was z. B. im Fall von Ps 103,1f.22 und Ps 104,1.35 überrascht, da die Aufforderung lautet: „Lobe, mein Leben, den Ewigen“. Insgesamt aber vermittelt die Übersetzung einen guten und verlässlichen Eindruck vom hebräischen Originaltext.

Besonders hinzuweisen ist schließlich noch auf die schon genannte Erklärung der Hallel-Psalmen. Ausgehend von der Verwendung dieser Psalmen im Rahmen des Pessachfestes unternimmt es der Autor, die Exodusperspektive als verbindendes Element aufzuzeigen, wobei zugleich die verschiedenen Aspekte von Gottes Sein und Wirken in den Blick genommen werden. Am Anfang steht mit Ps 113 der Gott, der die Verhältnisse umstürzt und somit auf den Exodus als Paradebeispiel eines solchen Wirkens hinweist. Ps 114 geht direkt auf die Wunder des Exodus ein, bei welchen metaphorisch die Erschütterung der kosmischen Ordnung aufgezeigt wird. Ps 115 setzt insofern fort, als die gegenwärtigen Zweifel an Gottes Wirken, die noch von Spöttern geschürt werden, durch den Aufruf zum Vertrauen in Gott überwunden werden. Dieses Geschehen sieht der Verfasser verteilt auf verschiedene Sprecher bzw. Chöre und vermittelt damit ein sehr lebendiges Bild von der liturgischen Aufführung.

Auf diesen kollektiven Ausdruck der Zuversicht folgt mit Ps 116 die Wende hin zum Einzelnen in zwei Teilen; der erste besteht aus einem „Liebesbekenntnis“ des Beters, welches für die Rettung dankt und das Exoduserlebnis im eigenen Leben sichtbar macht (V. 1–9). Den zweiten Teil (V. 10–19) nennt der Verfasser ein „Glaubensbekenntnis“, in welchem der Beter den Dank für seine Rettung im Heiligtum abzustatten verspricht. Ps 117 verallgemeinert die Aussagen von Ps 116 für jeden Menschen und Ps 118 knüpft an Ps 116 insofern an, als jetzt gleichsam der liturgische Vollzug des Dankes geschildert wird. Der Verfasser nimmt hierzu die Aufrufe zum Lob in der Haggada als Leitfaden, um die einzelnen Elemente in diesem Gottesdienst zu charakterisieren. Daher nennt er den Psalm „ein Oratorium, in dem ein Ich seine Exodus-Erfahrung aus Not und Tod ar-

tikuliert und *ex voto* ein *Toda*-Opfer im Tempel darbringt, während die Chöre seine Aktion rahmen, verstärken, überhöhen“ (178). Der Psalm ist somit ein weiterer Beleg für die „Chöre-Theorie“ des Verfassers (vgl. 173).

Sollten nicht zuletzt jüdische Leserinnen und Leser als Benützer dieser Ausgabe ins Auge gefasst sein, so haben sie damit gewiss ein brauchbares Gebetbuch zur Hand, welches gerade zu jenen Texten eine Erklärung bereitstellt, die in ihrer Liturgie einen besonderen Platz haben.

Franz Hubmann

Linz

ETHIK

♦ Lintner, Martin M.: Der Mensch und das liebe Vieh. Ethische Fragen im Umgang mit Tieren. Mit Beiträgen von Christoph J. Amor und Markus Moling. Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2017. (294) Klappbrosch. Euro 21,95 (D, A) / CHF 29,40. ISBN 978-3-7022-3634-2.

In den letzten Jahren ist die gesellschaftliche Aufmerksamkeit für Tiere sprunghaft angestiegen. Zumindest theoretisch ist es niemandem mehr egal, wie Nutztiere gehalten werden, was in Tierversuchen passiert und unter welchen Bedingungen Haustiere leben. Tiere rühren uns emotional an und rufen uns zur Stellungnahme. Insofern ist es sehr zu begrüßen, dass mit Martin Lintner von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen (abschnittsweise unterstützt von zwei Kollegen derselben Hochschule) bereits der dritte theologische Ethiker innerhalb von drei Jahren ein Buch zur Tierethik veröffentlicht. Durch die Mehrstimmigkeit wird die Fachdiskussion angeregt, eine Pluralität an Positionen aufgezeigt und zugleich die Dringlichkeit des Themas unterstrichen.

Mit dem Untertitel „Ethische Fragen im Umgang mit Tieren“ schraubt der Verfasser die Erwartungen bewusst herunter. Ihm geht es nicht um einen konsistenten, von vorne bis hinten durchkomponierten und originären Ansatz der Tierethik. Umso mehr ist es bemerkenswert, welch breites Themenspektrum sein Buch v. a. im Bereich angewandter Tierethik behandelt: Neben klassischen Fragen wie Nutztierhaltung und Tierversuche untersucht der Verfasser auch die Haltung von Tieren in Zoo und Zirkus, reflektiert eine Ethik der Jagd und

diskutiert die schwierige Frage des Zielkonflikts zwischen Tierschutz und Artenschutz.

Im Anschluss an eine Einführung ins Thema (15–31) behandelt Lintner in Teil 1 zunächst „Grundfragen zum Verständnis der Natur und der Stellung des Menschen in ihr“ (33–63). Hier konfrontiert er die biblischen Schöpfungserzählungen mit der modernen Ethik, und Christoph Amor stellt die Theodizeefrage in den Kontext der Evolutionsbiologie. Teil 2 behandelt „Philosophische Grundfragen der Tierethik“ (65–134). Hier geht es vor allem um einen Überblick über die gegenwärtig vertretenen tierethischen Grundpositionen, dargestellt von Markus Moling, um die Frage nach der Differenz zwischen Mensch und Tier sowie nach der Würde des Tieres. Teil 3 behandelt „konkrete Handlungsfelder“ (135–222) wie Haus- und Nutztierhaltung, Tierversuche, Jagd (sehr kenntnisreich geschrieben von Markus Moling) und den ethisch korrekten Konsum von Tierprodukten. Im letzten Teil 4 „Eine Ethik der Mitgeschöpflichkeit“ (234–252) kehrt Lintner zu theologischen Fragen zurück, nämlich einerseits zu einer Spiritualität der Gefährtschaft zwischen Mensch und Tier und andererseits zu der (von Christoph Amor behandelten) Frage, ob Tiere an der Erlösung der Schöpfung teilhaben.

Lintner schreibt mit hohem Engagement und thematisiert eine unglaubliche Fülle von Fragen. Er scheut die Konkretion nicht und fällt für jeden tierethischen Konflikt in concreto klare, häufig sehr kategorische Urteile. Sein eigener Begründungsansatz für die Tierethik ist hingegen schwer herauszuarbeiten. Denn Lintner stellt die eigentlich überschaubare Zahl tierethischer Begründungsansätze nicht wie Markus Moling einzeln nacheinander dar, sondern zerlegt sie in Einzelfragen, die er quer durch alle Ansätze abhandelt. Am Schluss jeder Einzelfrage nennt Lintner sodann „Stärken und Grenzen“ jeder zu diesem Teilaspekt vertretenen Position und geht dann nahtlos zur nächsten Teilfrage über. Welche Position er selbst einnimmt, kommt meist erst zwischen den Zeilen späterer Kapitel zum Vorschein. Warum Lintner sich für diese oder jene Position entscheidet, welche der Stärken und welche der Schwächen der dargestellten Positionen für ihn den Ausschlag geben und warum, erfährt man nicht. So geht die Gesamtgestalt sowohl anderer Ansätze als auch seines eigenen Ansatzes verloren.

Wenn trotzdem der Versuch unternommen wird, den tierethischen Ansatz Lintners herauszuarbeiten, dann geschieht dies mit den entsprechenden Kautelen. Für mich lassen sich sechs Thesen herausarbeiten:

1. Lintner sieht die Moralfähigkeit, also die Fähigkeit, „emotional reflektiert und vernünftig motiviert zu handeln“ (26) als *Proprium* des Menschen (25f., 49, 94f., 100). Dem Tier schreibt er wie Konrad Lorenz nur ein „moral-analoges Verhalten“ zu (96f.). „Tiere sind arglos, sie sind unschuldig und hegen nichts Böses im Sinn.“ (225) Diese These wird so oft wiederholt und „beschworen“, dass sie fast die Funktion eines Mantras hat.

2. Dem entspricht auch Lintners Einschätzung der kognitiven Fähigkeiten von Tieren insgesamt: Tiere seien hauptsächlich instinktgeleitet (28, 225).

3. Lintner entscheidet sich daher für eine „verantwortungsethische Anthropozentrik“ (48f.): Der Mensch hat Verantwortung für die Tiere, aber nicht umgekehrt.

4. Tiere haben nach Lintner einen Eigenwert, aber keine Würde. Der normative Gehalt des Eigenwerts ist, dass Tiere „moralisch zu berücksichtigen“ sind (120f.), dass ihr „Wohlergehen um des Lebewesens selbst [zu] berücksichtigen“ ist (126).

5. Der Eigenwert der Tiere ist nach Lintner abgestuft. Seine Abstufung ist an den Bedürfnissen und Vermögen eines Tieres zu messen (175). Aus dem abgestuften Eigenwert ergibt sich eine abgestufte Schutzwürdigkeit (124–129) entlang einer „scala naturae“ (127, 175).

6. Aufgrund der Abstufung postuliert Lintner ein prinzipielles Tötungsverbot für einige Tierarten (16), nämlich jene mit wenigstens rudimentärem Selbstbewusstsein (175f.), und analog ein absolutes Tierversuchsverbot für diese Tierarten (175f.). Manche Tiere werden also dem Menschen nach Rechten gleich (oder sogar besser?) gestellt, die meisten hingegen nicht. Der „garstige Graben“ zwischen selbstbewussten Individuen und nicht selbstbewussten verschiebt sich, bleibt aber bestehen.

Diese Thesen werfen eine Reihe von Fragen auf, die ich bei aller Sympathie für Lintner und sein Engagement nicht übergehen kann:

1. Nach Lintners erster These müsste man auch das Verhalten vieler Menschen, die auf der berühmten „Kohlberg-Skala“ nur die unteren Stufen der Gewissensentwicklung erreichen, als „moralanalog“ bezeichnen. Zudem hat ein Tier

zwar klarerweise keine menschliche Moral, aber in vielen Fällen eine tierliche. Lintner zitiert eine Reihe von Vertretern der „neuen Ethologie“ (Roland Borgards) wie Frans de Waal oder Kurt Kotrschal. Aber er umgeht deren Kernthese vom „guten Affen“, d.h. vom zumindest begrenzt moralisch überlegt handelnden Tier. Den von ihnen eingeleiteten Paradigmenwechsel in der Verhaltensforschung mag Lintner nicht mitvollziehen.

2. Der Schlusssatz des Artikels „Instinkt I. Verhaltensphysiologisch“ von Wolfgang Wickler im Lexikon für Theologie und Kirche Band 5 (1996), 542 lautet: „Der klassische Instinktbegriff wird [...] in der biologischen Forschung nicht länger haltbar sein.“ Es hätte Lintner gut angestanden, diese über zwanzig Jahre alte Aussage des Standardlexikons katholischer Theologie ernst zu nehmen.

3. Lintners dritte These teile ich voll und ganz – sie ist seit Bernhard Irrgang 1992 als „formale Anthropozentrik“ ein Standard schöpfungsethischer Debatten. Aber um sie zu begründen, braucht es die Thesen 1 und 2 nicht.

4. Schwierig wird es mit Lintners Interpretation des Eigenwerts: Nach Kant ist jeder Nutzwert analog zum Preis skalar, also abgestuft, die Würde hingegen nonskalar, nämlich binär: Entweder man achtet sie oder man achtet sie nicht. Wenn der normative Gehalt des Eigenwerts nach Lintner in der moralischen Berücksichtigung der Tiere besteht, haben wir es mit einem binären Eigenwert zu tun, welcher der Menschenwürde und nicht einem Preis analog ist.

5. Genau das aber bestreitet Lintners These 5. Insofern ist seine Rede von einem abgestuften Eigenwert der Tiere nicht konsistent. Nur eine der beiden Thesen, 4 oder 5, kann richtig sein.

6. So mutig und eindrucksvoll Lintners Parteinahme für die hochintelligenten, selbstbewussten Tiere (zu denen er richtigerweise die Schweine rechnet) auch ist, so sehr reißt sie einen neuen Graben auf: Selbstbewusste Tiere genießen nahezu grenzenlosen Schutz. Andere Tiere nicht. Lintner bleibt hier in einem auf konkreten Fähigkeiten beruhenden Begründungsansatz gefangen, welcher der Pathozentrik näher zu stehen scheint als klassischen Gerechtigkeitstheorien.

Ungeheuer vielfältig und reich sowohl an Informationen als auch an ethischen Detailüberlegungen ist Teil 3 des Buchs, in dem ver-

schiedene Handlungsfelder durchgegangen werden. Hier hat Lintner in mühevoller Kleinarbeit einen guten Fundus zusammengetragen, dessen Lektüre sehr lohnenswert ist.

Insgesamt bleiben also gemischte Eindrücke. Dennoch: Auf einem bisher wenig bearbeiteten Forschungsfeld ist jede Suchbewegung wertvoll. Das Buch wird die tierethischen Debatten auf jeden Fall beflügeln und voranbringen.

Linz

Michael Rosenberger

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Imbach, Josef: Die geheimnisvolle Welt der Klöster. Was Mönche und Nonnen zum Rückzug aus der Welt bewegt (topos premium 6). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2015. (256) Pb. Euro 17,95 (D) / Euro 18,45 (A) / CHF 26,90. ISBN 978-3-8367-0006-1.

Die im Untertitel gestellt Frage sucht der Verfasser geschichtlich zu beantworten. Er beginnt sehr sinnlich in der Klosterküche, um seinen Leserinnen und Lesern im wahrsten Sinn des Wortes Appetit zu machen. Der Gedankengang führt dann von den Einsiedlern in der ägyptischen Wüste, über Augustinus, Benedikt und die bedeutende Rolle der Klöster für das Abendland zum „großen Reinemachen“ der Reform von Cluny, den Kreuzzügen, der Entstehung der Bettelorden, zu Reformation, Gegenreformation und Säkularisierung. Insbesondere den Frauen und dem je eigenen Weg der Frauenklöster wird gebührende Beachtung geschenkt. Wer diesem Gedankengang folgt, dem wird gleichzeitig bewusst, dass sich eine Geschichte Europas gar nicht erzählen lässt, ohne auf den Einfluss der Mönche und Nonnen für die kulturelle Entwicklung einzugehen. Der Verfasser erzählt seine Geschichte sehr lebendig und gebraucht eine farbige Sprache. So sagt er z.B. von der mittelalterlichen Welt: „Die Todsünden – vor allem jene des ‚Fleisches‘ – hingen damals nur so herum wie heute die Wüste im Metzgerladen.“ (137) Interessant und informativ sind viele Details, wie etwa der Bedarf einer großen Tierhaltung für die Herstellung der in der Liturgie verwendeten monumentalen Kodices. So habe man für das Pergament eines einzigen Exemplars 600 Tierhäute gebraucht. (116) Leider verleitet die Lust am Fabulieren